

Quelle: Falter  
Datum: 17.03.2010

**falter.at**

# Was ist das, bürgerlich?

## Das Wiener Bürgertum hat seine kulturelle Überlegenheit längst verloren. Geblieben ist nur Kleinmut

Die Bergsalami ist aus Frankreich, das Olivenöl aus der Toskana, das Rindsfilet aus Japan, Wagyu-Beef für 299 Euro das Kilo. Das Personal im eleganten dunklen Interieur übt sich in antiquierter Höflichkeit. Hier kann man noch den bodenlangen Zobel ausführen, ohne von Tierschützern angepöbelt zu werden, hier kann man noch ungestört von Sozialneid ein halbes Durchschnittsgehalt in Wein und Meeresfrüchte investieren. Der Meinel am Graben ist ein Haus, in dem der diskrete Charme der Bourgeoisie überall spürbar ist. Einer der wenigen Plätze, der die alte Welt des großbürgerlichen Wien widerspiegelt.

Es gibt in der modernen Stadt nur mehr wenige Orte, denen die Bürgerlichen ihren Stempel aufdrücken: das Sacher, der Musikverein, die Josefstadt. „Vom Geist der Bürgerlichen des 19. Jahrhunderts ist nicht viel geblieben. Heute beschränken sich ihre Nachkommen auf die Döblinger Regimenter“, sagt Erhard Busek, einst ÖVP-Bundesobmann und davor Chef der Wiener Partei. Die schwarze Stammklientel finde sich „ein bisschen bei den Uni-Professoren, den Wirtschaftsleuten, den Beamten“. Nur in den Hochburgen Döbling, Hietzing oder Währing wählen die Leute noch brav schwarz. Liberale, weltoffene Bürgerliche wie Busek, die über schwarze Grenzen hinausdenken, finden sich kaum mehr.

Das Wiener Bürgertum existiert heute vor allem in den Köpfen der Konservativen. Seit der Ära Claus Peymanns haben die Bürgerlichen ihre kulturelle Hegemonie verloren: Der streitbare deutsche Burgtheaterdirektor nahm ihnen Mitte der 80er mit seiner kompromisslosen Dekonstruktion der österreichischen Identität das Burgtheater als das Symbol ihres Milieus. Die einst bürgerlichen Kernbezirke Neubau und Josefstadt haben sich schon die Grünen geholt – Ökos als Bezirkskaiser, wer hätte so etwas vor 20 Jahren geahnt? Die Wiener ÖVP kämpft seit Jahren um ein Profil als urbane Stadtpartei, holte sich ihre 18 Prozent bei der letzten Wahl 2005 allerdings vor allem in den angestammten Hochburgen.

Sozialwissenschaftler schätzen heute das bürgerliche Potenzial in Wien auf ein Drittel der Wahlberechtigten. Erhard Busek war allerdings bisher der Einzige, unter dem die Stadtschwarzen in den 70ern und 80ern einen Höhenflug erlebten. Mit seinen „bunten Vögeln“, Querdenkern mit frechen Ideen, errang er 1983 sogar 37 Mandate im roten Wien. Es waren damals die „vorgrünen Zeiten“, als die ÖVP noch viele intellektuelle junge Städter anziehen konnte, sagt Busek.

---

Jetzt will auch die gerade gekürte ÖVP-Chefin Christine Marek – ebenfalls vom liberalen Flügel der Partei – neue Wählergruppen dazugewinnen: allen voran die jungen, gut ausgebildeten Frauen und die Kinder der Schwarzen, die heute Grün wählen (siehe Interview).

Doch gerade die Schwarzen ringen mit dem gesellschaftlichen Wandel der Stadt. Bürgerlich zu sein, ist kein Geburtsrecht der Konservativen mehr. Die grüne Wählerschaft der Kreativen hat genauso ihr Bild eines neuen Bürgertums entworfen wie die Sozialdemokraten, die in den roten Salons der Stadt den bourgeoisen Lebensstil pflegen. Selbst die Freiheitlichen versuchen es jetzt wieder mit einem deutschnationalen Konzept von Bürgerlichkeit, indem sie Barbara Rosenkranz als Präsidentschaftskandidatin aufstellen – auch als Anreiz für konservative Wähler.

Wer bürgerlich ist, kann man nicht nur ideologisch, sondern auch soziologisch festmachen. „Definiert man Bürgertum über Bildung, sind heute schon die Grünen die bürgerlichste Partei, gefolgt von der ÖVP. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt man, wenn man bürgerlich als ‚nicht proletarisch‘ definiert“, sagt der Politologe Anton Pelinka. Nur wenn es um das Bürgertum als Hort des Besitzes gehe, hätten die Schwarzen noch die Führungsrolle.

Die „Bourgeoisie“, das Bürgertum nach Karl Marx, ist ein Auslaufmodell. Nach der marxistischen Theorie enthielt der Begriff eine abfällige Wertung: Ein Bourgeois ist ein reicher Angehöriger der Oberschicht mit reaktionärem Weltbild, ein Ausbeuter. Historisch betrachtet stieg die europäische Bourgeoisie im Absolutismus zur Größe auf. Als dritter Stand neben Adel und Klerus wurde sie mit der Französischen Revolution zur mächtigsten Klasse. Es war der Beginn der bürgerlichen Gesellschaft.

Der Begriff des Citoyen, des Staatsbürgers, der sein Umfeld mitbestimmt, trifft das Bild des modernen Städters am ehesten. An die Stelle der Stände ist die Zivilgesellschaft getreten – ein komplexes Wesen, mit dem sich gerade die Schwarzen schwertun. Sie sind von bündischen Strukturen geprägt.

Schon der frühere ÖVP-Chef Wolfgang Schüssel verkündete die Eroberung der Städte, herausgekommen ist dabei nicht viel. Die Wiener ÖVP ringt besonders schwer mit einer Neuerfindung des Bürgertums. Zerrissen im Kampf gegen das übermächtige rote Wien, gespalten durch die Unstimmigkeiten zwischen den unterschiedlichen Flügeln und bestrebt, eine urbane Partei zu sein, ist sie die Drama-Queen des bürgerlichen Lagers. Die schwarze Stadtspitze, künftig Christine Marek, muss eine heterogene Truppe zusammenhalten: von den Lodenmäntelgeschwadern des mächtigen Döblinger Bezirkskaisers Adi Tiller bis hin zu den modernen Bürgerlichen rund um den Stadtrat und Hobbyweinbauern Norbert Walter.

Das psychologische Grundproblem der Truppe hat einer von Mareks Vorgängern 2002 sehr treffend analysiert. „Die ÖVP versteht sich von ihrer Raison d’être her als Nummer eins. Wo sie das strukturell nie werden kann, bekommen die Funktionäre Minderwertigkeitskomplexe. Die Aggressionen darüber richten sich nicht nach außen, sondern gerne nach innen – gegen den eigenen Chef“, sagte Bernhard Görg bei seinem Abgang als Parteichef im Falter.

---

Sich neu auszurichten fällt der ÖVP wohl auch deswegen schwer, weil ihr eine Tradition des Wiener Bürgers fehlt, auf der sie aufbauen könnte. Im 19. Jahrhundert prägten noch die Liberalen das bürgerliche Wien. Unter deren Bürgermeister Cajetan Felder pflegten die Vorläufer der heutigen Schwarzen ihre großstädtische Kultur, die stark von der Monarchie beeinflusst war.

Durch die sozialen Veränderungen verschob sich das bürgerliche Spektrum. 1897 kam der Christlichsoziale Karl Lueger an die Macht. Der Bürgermeister setzte auf den „kleinen Mann“ und machte das katholische Kleinbürgertum zur Massenbewegung. Auch wenn Lueger die Stadt gerade im öffentlichen Bereich modernisierte, förderte er einen ressentimentgeladenen Typus: jenen des kleinbürgerlichen Antisemiten. Das Großbürgertum und „die reichen Juden“ waren Feinbilder des Populisten.

Die ÖVP wird auch heute auf zwei Grundprobleme ihrer Geschichte zurückgeworfen, erklärt der Zeithistoriker Oliver Rathkolb: Zum einen hätten die Konservativen im „Dritten Reich“ ihr Großbürgertum verloren, erfolgreiche jüdische Unternehmer, die wegen der Nazis emigrieren mussten oder von ihnen ermordet wurden. „Außerdem setzte der Christlichsoziale Richard Schmitz als Bürgermeister in den 30er-Jahren dort an, wo die Liberalen aufgehört hatten. Dieser politische Katholizismus hat auch nach 1945 verhindert, dass die ÖVP in Wien Boden gefasst hat. Sie hat hier strukturell nie hereingepasst.“

Der Lueger'sche Kleinbürger wurde im Wien der Nachkriegszeit durch einen anderen Typus abgelöst, sagt Erhard Busek: „Brav arbeiten, sparsam sein, am Wochenende im Wienerwald spazieren gehen – das war der Kleinbürger, als ich ein Bub war.“ Ein Archetyp, der ebenfalls verschwunden ist.

Als Erbe dieser Zeit bleibt eine Wiener Bourgeoisie, „die ängstlich und kleinmütig statt weltgewandt, offen und generös ist“, sagt der Soziologe und Netzwerkforscher Harald Katzmaier. Ganz im Gegensatz zu den selbstbewussten deutschen Städtern wie den Hamburgern würden die Wiener etwas grundsätzlich missverstehen: „Sie verwechseln den Konservatismus einer Ursula Stenzel mit Bürgerlichkeit.“

Realpolitisch sitzen die Schwarzen nun auch in einer strategischen Klemme zwischen der grünen und der blauen Opposition. Daher versucht die ÖVP, nicht nur mit modernen Ideen bei den Grünen zu gewinnen, sondern mit Sicherheitsthemen FPÖ-Wähler anzusprechen – ein schwieriger Spagat.

Doch alleine mit den grünaffinen Stimmen wird ÖVP-Chefin Marek nicht Vizebürgermeisterin werden. Laut der Sora-Wählerstromanalyse nach der Wiener Wahl 2005 behielten die Grünen 78 Prozent ihre Wähler und verloren in erster Linie an die Nichtwähler. 2005 konnten die Schwarzen stattdessen mehr freiheitliche Wähler für sich gewinnen, als sie im Gegenzug an die FPÖ verloren. Die ÖVP-Strategen sollen trotzdem nicht zu sehr auf Law and Order in der Stadt setzen, um den blauen Sympathisanten zu gefallen – davor warnen liberale Geister wie Busek jetzt schon.

Ein Blick zurück in die schillernde schwarze Welt der Busek-Ära könnte der Volkspartei helfen, ein zeitgemäßes Bild von ihrem bürgerlichen Wien zu entwerfen. Ein Bild, das sich nicht mehr nur auf den diskreten Charme des Meinl am Graben beschränkt.